

Viel Ich

Margarethe Eckart

Satin und Leinen eng neben Leder und Seide. In allen erdenklichen Formen, Schnitten und Farben.

„Brauchst du auch was?“ fragt sie, doch ich schüttel den Kopf. Ich brauch es nicht.

„Und willst du etwas?“ Ich zucke die Schultern, ich weiß es nicht. Sie greift nach einem Kleidungsstück, ein Sonnenblumengelb. „Das hab ich schon öfter gesehen, und es würde dir bestimmt stehen“

Kurz Karte auflegen. Kontaktlos. Sie greift meine Hand.

Ich höre es zum ersten Mal. Schwere Schuhe auf altem Stein. Ein alter langer Mantel. Raschelnde Seiten. Der Geruch von alten Büchern. Ich höre es. Ein gedämpftes Flüstern, nicht mehr als ein Hall auf weiter Ferne.

Um mich herum blinken Werbetafeln und Displays. Rufe schallen durch die Straßen. Bekanntes und Neues. Ich sehe verschwommene Schemen immer schneller und schneller-

„Suchst du was?“ Sie fragt und lächelt mich an. Das Flüstern ist verschwunden. Einen Milchkaffee.

Vielen Dank. Das passt so.

Mein Hals brennt und mein Gesicht verzieht sich.

„Du trinkst keinen Kaffee?“ fragen ihre Freunde. Ich kenne sie nicht. Sie reden.

Ich höre es wieder. Helle Farben, weicher Stoff, federne Schritte, Lachen und Blumen. Murmeln und ein erstickter Ruf.

Ich sehe hinter mich. Viele Menschen, sie lachen oder sprechen. Sie sind alleine und sehen dem Treiben hinter den großen Fenstern zu.

„Alles in Ordnung? Suchst du etwas?“ Der Ruf ist vollständig erstickt. Ich stehe auf und gehe.

Turnschuhe auf Asphalt.

Home sweet home. Ich lasse mich fallen. Ich höre es wieder.

Wellen, kalte Gischt und der Geruch von Salzwasser. Feste Schritte auf schaukelndem Linoleum.

Ein verzweifelter Schrei. Ein Rufen und Bitten.

Die Nachbarn streiten. Mein Bruder erzählt mir etwas.

„Das ist gut oder?“

Schrei auf Schrei.

„So lässt es sich gut leben“ Wo kommt es her?

„Sei still, ich versuche etwas zu hören.“

„Da ist doch garnichts.“

„Hör hin!“

Er hört und geht.

„Suchst du etwas?“

Er geht. Die Schreie und Rufe verschwinden. Die Bitten sind nicht mehr zu hören. Da ist doch garnichts.

Es ist kalt. Ich stehe am offenen Fenster. Der Wind ist kalt.

Ich halte mein Handy in der Hand. Finger tanzen über die Tastatur. Beruhigende Worte, Ermahnung und Sorge wechseln in jedem Wort. Der Boden ist kalt. Ich bin barfuß.

Ich höre es langsam wieder lauter werden.

Immergleiche Gänge, abfällige Blicke, genervtes Schnauben und Augenverdrehen, Worte und Antworten. Ein selbstbewusstes Lächeln.

Die Schreie werden leiser.

„Was machst du?“ fragen sie

„Suchst du etwas?“ Vielleicht.

„Geh endlich schlafen“

Ich versuche etwas zu hören.

„Komm“

Mein Display wird schwarz. Sie sind nie ganz verstummt. Sie werden es nie.

Dunkle Straßen. Es rast. Ich weiß nicht was es ist, aber es rast. Schneller und schneller.

Die Rufe werden mal lauter mal leiser. Die Gedanken rasen. Getrocknetes Salzwasser auf den Wangen. Suchst du etwas? Ja.

Es klingt immer gleich. Kann ich mich an sie gewöhnen? Suchst du etwas? Ja. Ich versage.

Ich will sagen, dass ich es gefunden habe. Ich will etwas schaffen. Irgendwas. Jeder sucht und alle finden. Sie sind mir voraus und ich will sie einholen.

Ich suche etwas.

Sie finden.

Was wollen sie?

Es ist dunkel. Ich kann mich nicht halten.

Sonnenblumengelb und Augenringe. Mir gegenüber.

Ich versinke in dem Anblick der Person. Versuche sie zu verstehen. Versuche zu wissen wer es ist.

Ein Schrei. Schwarze kurze Haare. Eine Krone aus Gänseblümchen. Ein Schrei. Ein Stapel Bücher.

Der Geruch von neuen und alten Seiten. Ein Schrei. Ein langer alter Mantel.

Ein Schrei. Der Geruch von Linoleum. Ein letzter Schrei. Sonnenblumengelb.

Ich schreie.

Ich bin es.

Ich sehe mich. Das bin ich nicht. Nichts scheint zu passen. Ich passe nicht zu mir.

Es ist zu viel von mir.

Die Stimmen schreien. Sie wollen es nicht mehr.

Sie wollen es wissen. Wissen wem sie eine Stimme geben.

Ich bin viel von mir aber nicht Ich. Ich spüre die Stimmen.

Die Schreie nach einem Ich.

Vor mir ist Wasser. Es ist kalt und schmerzhaft. Ich sehe mich an. Ich will es nicht.

Nichts ist zu sehen. Nur Angst und Sonnenblumengelb

„Suchst du etwas?“ Nein.